

Jozef Niewiadomski

Predigt im Rahmen von „Kunst und Predigt“ am 3. Juni 2021 am Friedhof in Hall

„Endlich freie Sicht! – Kris Martin, Metallrahmen-Konstruktion nach Jan van Eyck's Altar in Gent

Betroffenheit braucht Worte. Betroffenheit braucht Geschichten. Sonst wird man depressiv, oder aggressiv. Man muss halt über das, wovon man betroffen ist, reden. Die Geschichten brauchen aber einen Rahmen. Denn: Geschichten ohne Rahmen sind „blind“; sie können zu Schlagstöcken werden. Schlagstöcken, mit denen man bloß herumschlägt und Menschen verletzt. Was ich damit meine, kann zuerst mit dem Hinweis auf die Logik der Ehegeschichte verdeutlicht werden. Solange der Rahmen der „bürgerlichen Ehe“ voll intakt ist, leben zwei Menschen jahrelang miteinander und auch nebeneinander. Unzählige Geschichten füllen diesen Rahmen auf, einen Rahmen, der die vielen Storys zu einer gemeinsamen Ehegeschichte verwandelte. Das Zerbrechen des Rahmens, der Scheidungsprozess transformiert meistens das gemeinsam Erlebte zu vielen „blinden Geschichten“, die man wahllos, vor allem aber gewaltsam (vor dem Scheidungsrichter) auf den Kopf der Partnerin, des Partners knallen lassen kann.

Verhält es sich nicht ähnlich mit dem ordnenden Rahmen eines Friedhofs? Eines christlichen Friedhofs! Natürlich sind die Gräber Orte der Erinnerung. Erinnerung an die Lebensgeschichten von unseren Lieben. Aber auch Lebensgeschichten von unseren Gegnern und Feinden. So unterschiedlich diese Lebensgeschichten auch sein mögen, die Lebensgeschichten der hier begrabenen Toten, sie alle sind ausgerichtet auf ein Ziel, auf das Ziel, das die christliche Hoffnung zur Sprache bringt. Natürlich sind dies auch die Storys von der Vergänglichkeit der Geschöpfe, die Geschichten also von Liebe und Hass, von den oft lebenslänglichen Feindschaften. Gar von Feindschaften, die den Tod überdauern, kann doch auch der Hass stärker sein als der Tod. All das und vieles andere mehr wird aber hier durch den klar abgegrenzten Rahmen „der geweihten Erde“ umfassen, den „Gottes Acker“ wie man ihn früher genannt hat. Umfassen, damit auch integriert in den großen Rahmen, den der Dreifaltige Gott für menschliche Geschichten installiert hat, den Rahmen der Heilsgeschichte.

Unser Jubiläumskind, das kirchlich-kulturelle Genie, dessen 500ten Geburtstag wir auch durch diese Predigtreihe der „Sonntagsschule“ feiern, der heilige Petrus Canisius verstand sehr viel von dieser Logik der vielen, plural angelegten und meist auch widersprüchlichen Geschichten und des diese Geschichten ordnenden Rahmens. Man kann doch schon den allerersten Satz seines „Kleinen Katechismus“ als einen solchen Rahmen betrachten: „Wozu sind wir auf Erden? Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.“ So wie der „christliche Friedhof“ einen Ort der bloßen Erinnerung an die Verstorbenen zu einem kraftvollen „Ort der Hoffnung“ macht, der Hoffnung auf Versöhnung und Vollendung, einem Ort, dessen Kraft sich immer neu regeneriert im Gebet, gerade in der stellvertretend gebetenen Fürbitte, so ordnete der Katechismus früher die Lebensgeschichten von Menschen bevor sie hierher getragen und hier auch begraben wurden. „Gebt mir Bilder“, bat Canisius seinen Provinzial in Rom. Bilder, die in der Tradition der „Biblia pauperum“ Geschichten erzählen sollten: Glaubensgeschichten. Für die notwendigen Rahmen solcher Geschichten hat der Jesuit selber gesorgt. Mit dem Rahmen der katholischen Lehre.

Liebe Schwestern und Brüder, werte Kunstfreunde,

Das Kunstwerk – das diese heutige Predigt inspiriert – tanzt etwas aus der Reihe der modernen Kunstwerke, die bei der Ausstellung zum Petrus Canisius Jubiläum ausgestellt werden. Es trägt den Titel: „Altar“, ist aber eine Metall-Konstruktion, die den Rahmen des

berühmter Genter Altars nachbildet und effektiv in der Landschaft positioniert. Als begehrtes Fotomotiv dürfte dieses Kunstwerk inzwischen zu den berühmtesten Objekten der Ausstellung: „Gebt mir Bilder“ gehören. Je nach Standpunkt kann sich der Betrachter durch ihn etwas von den Bergen einrahmen lassen, gar nur den Himmel vor den derart eingerahmten Fokus holen, oder aber etwas vom Friedhof. Eines wird es dem Normalsterblichen nicht gelingen: nur die Gräber und sonst gar nichts in diese Rahmen hineinzupressen. Der Rahmen zwingt die Augen des Betrachters deutlich über den Friedhof hinauszublicken, auch oder gerade den christlichen Friedhof. So als ob der Rahmen gerade den Prediger noch einmal daran erinnern wollte: Deine Hoffnung ist nicht hier, nicht bei diesen Gräbern begraben. Predige also nicht über den Tod und schon gar nicht über die sterbende Religion. Um die Inhalte, ja die Bilder deiner Hoffnung mit deinem inneren Auge zu sehen, musst Du in den offenen Himmel schauen. Wie lautet doch eines deiner Lieblingszitate: „Wer dem lieben Gott ins Fenster geschaut hat, langweilt sich nicht. Er ist glücklich.“ Also: blicke durch den Rahmen hindurch Richtung „offener Himmel“ und lass deine Gedanken schweifen. Gesagt getan!

Schon erwacht der Hirn des gelernten Theologen und führt ihn in einem der leeren kleinen Seitenrahmen jene Geschichte aus dem Johannesevangelium, in der Jesus dem Natanaäl sagt: Wenn Du mit mir kommst, wenn Du dich auf mich einlässt, wirst du den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf und niedersteigen über den Menschensohn. Klar, dass in dem Parallelrahmen auf der anderen Seite sofort der schlafende Jakob erscheint, der Erzvater Jakob auf seiner Flucht vor dem Bruder, Jakob mit seinem Traum und der Leiter zum Himmel. Und der Zusicherung Gottes: „Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück in dieses Land. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe.“ (Gen 28,15). Ich verlasse dich nicht – auch dich lieber Jozef! Einmal losgelassen kann die Phantasie nicht mehr eingebremst werden. Ganze zwölf Rahmen zählt das Kunstwerk, zehn sind noch zu füllen. Welche Geschichten drängen sich da auf die Lippen des Predigers? So paradox es zuerst klingen mag, taucht da sofort doch noch ein überdimensionaler Friedhof auf. Ein weites Feld voll von ausgetrockneten Gebeinen. Ein Schlachtfeld oder das Feld menschlicher Geschichte. Der Visionär des Ezechielbuches erlebt in seinem Traum, wie die Gebeine zusammenrücken, sich mit Sehnen und Fleisch überziehen, zu lebendigen Frankensteinen werden, oder aber zu Zombies. Der Atem stockt dem Propheten genauso wie dem Naturwissenschaftler, dem Gentechniker und dem Nanomediziner der Atem stocken wird, wenn er zum Zeugen wird, zum Zeugen der Transformation der Materie. Doch, so faszinierend das Schauspiel auch sein mag, so banal bleibt es in seinem Kreislauf. Von der Transzendenz keine Spur; wir alle bleiben eingebettet in dieses ewige stirb und werde, würden diese Banalität nicht einmal merken, wenn es das Wunder nicht gäbe, wenn der göttliche Geist die facta bruta des menschlichen Lebens, wenn er diese facta bruta nicht falsifizieren würde. Denn inmitten dieser Kulissen des überdimensionalen Friedhofs spricht Gott: "ich hauche euch meinen Geist ein, erst dann werdet ihr lebendig!" (vgl. Ez 37). Der Staub, die Materie, die physikalischen, chemischen und biologischen Tatsachen machen ja den Menschen noch lange nicht aus. Kommt der göttliche Geist nicht hinzu, so werden im überdimensionalen Laboratorium menschlicher Geschichte, in dem der Mensch längst mit seinem Gebein und Fleisch experimentiert, werden aus diesem Labor bestenfalls Zombies und hochentwickelte Frankensteinen hervorgehen, mechanische Gliederpuppen ohne den Geist. Ohne den Geist, der von außen kommt, gibt es die Transformation zum Menschsein nicht, genauso wie es ohne die von außen her kommende Inspiration auch keine Kunst geben kann. Und weil das Wunder gefeiert werden muss, füllt sich sofort das nächste Rahmenfragment mit jener Vision, die den Propheten Jesaja so entzückte: „Der Herr wird auf diesem Berg für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den besten und feinsten Speisen, mit besten, erlesenen Weinen“ (Jes 25,6). Was für eine

großartige Vision der Erfüllung menschlicher Sehnsüchte! Visionen, wie diese haben seit eh und je Menschen Hoffnung geschenkt; man könnte fast sagen, sie stellen geradezu den Inbegriff der "Ermutigung zum Leben" dar. Die Sehnsucht nach dem wahren Leben, nach einem Leben, dem die "fruitio", der Genuss, kein Fremdwort sei, prägt seit eh und je unsere Vorstellungen vom Himmel. Das Fest, gefeiert in der Gemeinschaft von Menschen, die einander zugetan sind, ja das Bild des Hochzeitsmahls prägte die Sprache Jesu, wenn er vom Himmel sprach und dessen Spuren auf Erden verortete. Und mit diesen Spuren füllen sich gleich mehrere Rahmenfragmente auf: von der Hochzeit zu Kana, über die wunderbare Brotvermehrung und das darauf folgende Fest, bis hin zu Heilung der Schwiegermutter des Petrus, die ja gleich etwas zum Essen bereitete und zum „Letzten Abendmahl“ reicht die Palette der hoffnungserweckenden Bilder. Und so wie das Essen und Trinken und auch das Berühren für eine geglückte - die Sehnsüchte erfüllende - Kommunikation des Himmels stehen, so deuten das Vorenthalten von Essen und Trinken, das Verhungern- und Verdurstenlassen, das Schlagen, Misshandeln und Töten des Leibes den Kommunikationsabbruch an, damit auch die Hölle. Jene Hölle, in die Christus selber in seinem Tod abgestiegen ist, um diejenigen, die sich derart in sich selber eingeschlossen haben, dass sie gar nichts mehr sehen, im wahrsten Sinn des Wortes keine freie Sicht mehr haben, damit sie hinausgeführt werden in den „offenen Himmel“ hinauf.

Vier Rahmenfragmente sind noch zu füllen, drei im zentralen Teil oben und ein großes darunter.

Nur scheinbar wahllos und beliebig drängt sich die Geschichte des ersten christlichen Märtyrers im linken Seitenrahmen des Zentrums: Stephanus umgeben von schnaufender Meute, mit Steinen beworfen, schaut nicht ins offene Grab, oder gar in die verschossene Hölle, vielmehr sieht auch er den „offenen Himmel“ (Apg 7,54-60). Und im rechten Teil? Das emsig arbeitende Hirn des Predigers glaubt eine Stimme zu hören. Es ist die Stimme einer Mutter: „Mein Sohn, hab Mitleid mit mir! Neun Monate habe ich dich in meinem Leib getragen, ich habe dich drei Jahre gestillt, dich ernährt, erzogen und für dich gesorgt, bis du nun so groß geworden bist. Ich bitte dich, mein Kind, schau dir den Himmel und die Erde an; sie alles, was es da gib, und erkenne: Gott hat das aus dem Nichts erschaffen, und so entstehen auch die Menschen. Hab keine Angst vor diesem Henker, sei deiner Brüder würdig, und nimm den Tod an. Dann werde ich dich zur Zeit der Gnade mit deinen Brüdern wiederbekommen.“ (2 Makk 7,27-29). Mit diesem Worten sucht die Mutter der Makkabäerkinder ihren jüngsten Sohn angesichts des ihm drohenden Martyriums zu trösten und zu stärken. Mit dem Hinweis auf die Schöpfung aus dem Nichts rührt die biblische Hoffnung auf eine kreative Art und Weise an den Aporien, den Widersprüchen der christlichen Überzeug, dass wir alle in unserem Leib auferweckt werden. Jahrhunderte später berichtet der Kirchenhistoriker Eusebius von Cäsarea über das typische Verhalten der Henker im Kontext der Christenverfolgung in Lyon: "Nachdem die Leiber der Märtyrer auf alle mögliche Weise zum abschreckenden Beispiel gedient und sechs Tage unter freiem Himmel gelegen hatten, wurden sie von den Frevlern völlig verbrannt und ihre Asche in die nahe Rhone geworfen, damit auch kein Restchen mehr auf der Erde davon übrig bliebe. Ihr Handeln entsprang dem Wahne, Herr über Gott zu werden und die Auferstehung der Märtyrer zu verhindern. Diese sollten, wie sie sagten, mitnichten Hoffnung auf eine Auferstehung haben, auf die vertrauend sie eine fremde, neue Religion bei uns einführen, die Qualen verachten und bereitwillig und freudig in den Tod gehen. Nun wollen wir sehen, ob sie auferstehen und ob ihr Gott ihnen helfen und sie aus unserer Hand erretten kann!" Denn so wie die Erschaffung des Menschen eigentlich die Aufnahme göttlicher Beziehung zu dem ganz konkreten leibseelischen Wesen bedeutet, so auch dessen Auferweckung. Und der vorletzte Rahmenteil: das Fenster direkt oberhalb des zentralen Fensters in der Mitte? Bei einer Reise zum Treffen der brasilianischen Basisgemeinden im Jahre 2000 entdeckte ich in

einer Turnhalle einer Schule in Ileus im Staat Bahia das mich seither am meisten ansprechende Bild der Erfüllung menschlicher Sehnsüchte: ein konkretes Bild des Himmels. Ein anonym Maler malte da eine Gemeinschaft von Menschen, keinen Mob und auch keinen unorganisierten Haufen. Man nimmt eine geordnete Gruppe wahr: Menschen unterschiedlichen Alters, aus allen Rassen, Kulturen und Sprachen sind um einen Tisch versammelt. Fast so, wie auf dem Berg, auf dem das Festmahl für alle Völker gefeiert wird. Anknüpfend an die berühmte Ikone der Trinität, die der russische Maler Andrej Rubljow 1410 zum Thema: Gastfreundschaft (Philoxenia) malte, reichert der brasilianische Künstler die Perspektive der trinitarischen Communio mit der Vision der Erfüllung menschlicher Sehnsüchte nach der den Menschen tragenden - gerade kirchlichen - Gemeinschaft an, einer Gemeinschaft, die gerade die leibliche Dimension des Menschen zu kultivieren weiß. Nimmt man den anonymen Künstler ernst, so wird die Deutung seiner Vision von der Erfüllung der Sehnsüchte bei jener Erzählung ansetzen müssen, die den zahlreichen Bildern dieses Typus Pate stand. Es ist die biblische Geschichte vom Besuch Gottes in der Gestalt der drei Wanderer bei Abraham und Sara, eine Geschichte die Pate steht für den großen Rahmen, den der Dreifaltige Gott für menschliche Geschichten installiert hat, den Rahmen der Heilsgeschichte.

Und dann gibt es natürlich noch das zentrale „Fenster“: jener Teil des Rahmens, der im Genter Altar die Anbetung des Lammes darstellt. Auch in dieser Predigt taucht hier die Offenbarung des Johannes auf. Das Lamm, das geschlachtet war und durch sein Blut, durch seine Hingabe am Kreuz Menschen für Gott erworben hat: aus allen Stämmen und Sprachen, aus allen Nationen und Völker (Offb 5).

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Kunstfreunde: das Projekt der „Sonntagsschule“, der am Sonntagnachmittag gehaltenen Predigten, knüpft an die alte Idee, christliche Glaubenswahrheiten in einer längeren Predigt, zur Sprache zu bringen. Bei der ersten Predigt war es das Dogma: Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, mit der Betonung des „wahren Menschseins“ Jesu (inspiriert durch das Kunstwerk: „Ecce homo“ von Marc Wallinger). Bei der zweiten stand die Wahrheit über die Erbsünde im Hintergrund inspiriert durch das Kunstwerk „Honte“/Schande/Scham von Berlinde de Bruyckere). Am letzten Sonntag war es das schillernde Doppelbegriff des Opfers. Was war damit gemeint? Für das deutsche Wort Opfer stehen im Latein (und im Modern-Latein: sprich englisch) victima und sacrificium; victim and sacrifice. Der christliche Opferbegriff wird nicht an der Zerstörung abgelesen, sondern an der liebenden Hingabe, wofür ja auch das Bild des dreifaltigen Gottes steht. Heute vor diesem Werk von Kris Martin „Metallrahmen-Konstruktion nach Jan van Eyck's Altar in Gent“ sollten einige Hoffnungsgeschichten in Erinnerung gerufen werden, Hoffnungsgeschichten, die den Friedhof als einen Ort der Erinnerung zum Ereignis der gelebten Hoffnung machen. Himmelsbilder sind keine billigen Vertröstungen, sie beeinflussen unsere alltägliche Lebensqualität. Wie gesagt: „Wer dem lieben Gott ins Fenster geschaut hat, langweilt sich nicht. Er ist glücklich!“: Oder wie die Dichterin Hilde Domin gesagt hat: „Wir essen Brot, aber wir leben vom Glanz.“